Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 17

Artikel: Die Jungfrau von Orléans

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

brechen auffaßt, hat sie allerdings ein sehr ernstes Gesicht. Hier hilft nur eine Macht. Allerdings die gewaltigste, die es gibt und die in einer geschickten Hand niemals versagt."

Frau Nautilius starrte den Kaufmann gespannt an. Hundert neue Hoffnungsschimmer blitzten in ihrem Herzen auf. —

„Ich meine das Geld." Er ließ das Wort einige Augenblicke lang wirken und fuhr dann fort:

„Sie schütteln den Kopf. Sie meinen, gegen das Gesetz ist das Geld machtlos. O, ich will auch nicht gegen das Gesetz arbeiten. Ich bin ein Staatsbürger, der die Gesetze achtet. Ich will nur ein Unheil, das dies Gesetz angerichtet hat, mit Geld wieder gut machen, damit ein zweites verhindert wird. Die vier von Ihrem Herrn Gemahl völlig mit Recht hinter Schloß und Riegel versetzten Arbeiterbengel sind durch ihn ins Unglück gestürzt worden. So faßt er's auf. Und da gleiches Recht für alle gelten muß, sollen nun auch unsere Jungen daran glauben. Ich werde für die Zukunft der vier jungen Menschen sorgen, in Form einer Verschreibung, die so bemessen sein soll, daß ihre Verurteilung für sie zum Glück ausschlägt. Meinen Sie nicht, daß dadurch die Angelegenheit in ein neues Stadium tritt?"

„Ich weiß es nicht", sagte Frau Nautilius nach längerem Nachsinnen. „Mein Mann faßt sie ja jetzt völlig als Eid- und Pflichtsache auf. Dieser unglückliche Rosendaal hat ihn ganz auf den krassen Beamtenstandpunkt zurückgeworfen."

Wieder dachte der scharfe Habichtskopf des Kaufmanns angestrengt nach.

„Sie dürften vielleicht recht haben, gnädige Frau. Aber dies ist nur der Vortrupp. Bevor ich weiter spreche, müssen Sie mir sagen, wie teuer Ihnen das Glück Ihrer Söhne ist. Und wie weit ich auf Ihre Mitwirkung rechnen darf?"

„Ueber alles", stieß Frau Nautilius mit wogendem Busen hervor. „In allem, soweit es nicht gegen die Ehre geht."

„O, o, gnädige Frau, Sie glauben, ich wollte Ihrem Herrn Gemahl die Unterdrückung der Sache abkaufen", sagt Güldenapfel sonderbar lächelnd. „Trauen Sie mir so etwas zu? Glauben Sie, ich, ein guter Staatsbürger, würde einen seiner besten und charaktervollsten Diener — denn das ist Ihr Gemahl, ich versichere es jedem, obwohl wir politische Gegner sind — zu einer Ehrlosigkeit verleiten? Ihr Gatte ist zweifellos sehr nervös, nicht wahr?"

„Krankhaft nervös."

„Jeder, der ihn kennt, weiß es. Könnten Sie ihn nicht vermögen, möglichst schnell einen längeren Urlaub zu nehmen?"

„Damit seinem Vertreter die Sache zugeschoben würde? Und der sie dann einschlafen ließe? Das tut mein Mann sicher nicht."

„Hängt er sehr an seinem Beruf?"

„Früher ja, jetzt nicht mehr. Er nimmt ihn zu ernst und hat zuviel Aufregung davon. Man sieht es ihm ja auch an."

„Ja, ja, Staatsanwalt Nautilius ist in letzter Zeit recht alt geworden. Jeder sagt es. Anwaltspraxis zehrt weniger und bringt mehr ein."

„Darin haben Sie recht, Herr Güldenapfel. Er hat es auch oft genug bereut, daß er nicht Rechtsanwalt geworden ist. Die Familientradition sprach dagegen. Alle Nautilius haben hohe richterliche oder Verwaltungsämter bekleidet. Jetzt ist es natürlich zu spät dazu."

„Selbstverständlich. Aber wenn sich eine angemessene Syndikatsstellung böte? Gut dotiert und in vornehmer Stellung?"

„Woher sollte die wohl kommen? So etwas findet sich nicht so leicht."

Güldenapfel hüllte sein Gesicht in eine Wolke von Zigarettendampf. Dann Frau Nautilius fest und bohrend anblickend, sagte er geschäftsmäßig:

„Eine solche bietet sich jetzt. Die Stellung ist in jeder Hinsicht glänzend. Nur erfordert sie, falls die Wahl auf einen Staatsbeamten fiele, sofortiges Ausscheiden aus dem Amt. Eine neu zu begründende Aktiengesellschaft, aus deren Gründungsversammlung Ihr Telegramm mich abrief, vergibt sie. Meine Stimme im Verwaltungsrat wird entscheidend sein.

Wenn Sie die Angelegenheit in diesem Sinne mit ihm vorbesprächen?

Er wird es nicht erfahren, daß ich die Hand im Spiel habe. Die Sache steht im Brennpunkt der höchsten Gefahr und kann nur durch einen genialen und allerkräftigsten Schachzug gerettet werden."

Frau Nautilius stand auf.

„Sie haben recht. Es gibt keinen anderen Weg. Von mir ist es unrecht. Aber ich bin eine Mutter. Der Himmel, der mir meine Söhne geschenkt hat, wird es mir vergeben."

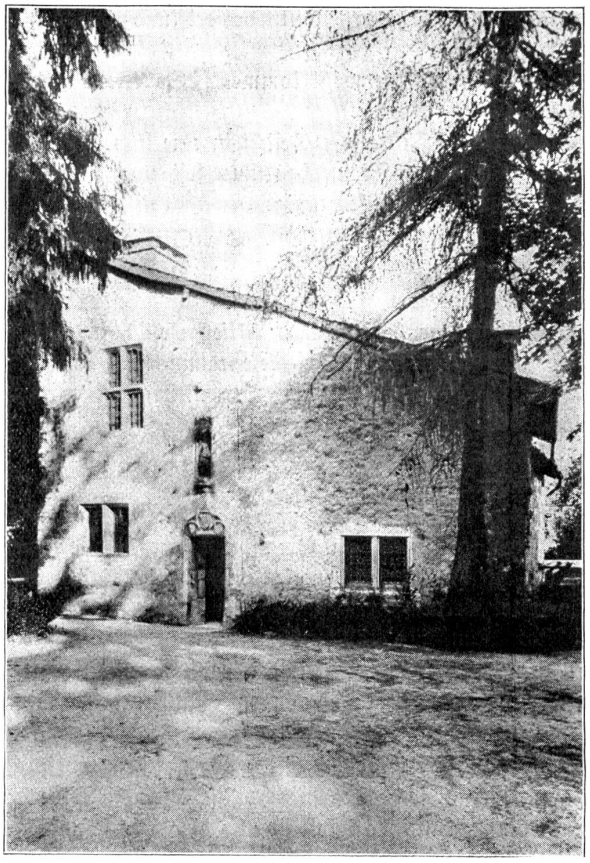
„So sind wir einig. Ich werde gegen Abend vorsprechen. Ihr Hiersein, sowie was gesprochen ist, bleibt selbstverständlich unter uns, Ihre Tätigkeit ist also eine rein sekundierende. Darin allerdings werden Sie alle Geschicklichkeit entfalten und alle Vorteile ausnützen müssen, die Ihnen als Weib, als Mutter und Gattin zu Gebote stehen. — Also auf Wiedersehen, gnädige Frau! Bitte, nehmen Sie wieder den Privatausgang." (Fortsetzung folgt.)

Die Jungfrau von Orléans.

Zur 500. Jahrfeier ihrer historischen Taten.

Es ist für unsere Zeit sicher ein symptomatisches Zeichen, daß das heutige, so oft als unreligiös verschrieene Frankreich zu Ehren der Jeanne d'Arc großangelegte Feiern veranstaltet, in allen größeren Städten, vor allem natürlich in den historischen Orten Orléans, Reims ꝛc. Wenn die Ehrung in erster Linie auch der Nationalheldin gelten mag, ein gut Stück fällt doch auch auf die Heilige, die Gottgesandte. 500 Jahre sind verflossen, seit das einfache Bauernmädchen seine großen Taten verrichtete, in sieben Tagen Orléans befreite, Karl VII. im Triumpfzug zur Krönung nach Reims geleitete, mit einem Schlage die für Frankreich vorher scheinbar verlorene Position umzugestalten vermochte. Wie war das möglich? Johanna hat stets in bescheidener, aber bestimmter Weise auf ihre göttliche Mission verwiesen, auf ihre Visionen, die ihr zu handeln geboten. Für diese mystischen Dinge aus der dritten Welt hatte die Mehrzahl stets leise und laute Zweifel, sogar Verachtung, Hohn und Spott, je nach der subjektiven Einstellung zu Gott und göttlichen Dingen. Das Mittelalter glaubte lieber an Teufelsspuck und Hexerei, als an göttliche, übersinnliche Eingebungen. Spätere Zeiten sprachen verächtlich von religiösen Ekstasen, die Wahngebilde vorzauberten. So schwankte das Urteil über Jeanne d'Arc stets zwischen Vergötterung und Ver-

spottung. Das prägt sich auch in der Literatur aus. Shakespeare stellt die Jungfrau in seinem „Heinrich VII." als Betrügerin und Zauberin hin. Ihm haben begreiflicherweise nationalistische Gefühle einen Streich gespielt. Voltaire be-



Das Geburtshaus der Jungfrau von Orléans in Domrémy.

warf sie in seiner „La pucelle d'Orléans" mit Schmutz. Welch' Unterschied wieder zwischen der Schillerschen „Jungfrau" und jener Shaw's! Schiller hat recht eigentlich die Ehrenrettung vorgenommen. Und trotz aller Sucht, das göttliche Wunder zu verneinen, gab und gibt es Tausende, die überzeugt sind, daß das göttliche Walten sich eines irdischen Werkzeuges bedienen kann.

Der Krieg zwischen Frankreich und England dauerte von 1339 bis 1459 und ging letzten Endes um den französischen Thron selber. Von 1415 an gestalteten sich die Verhältnisse für Frankreich sehr trübe. Philipp der Gute von Burgund trat aus persönlicher Rache auf die Seite Englands, das ganz Nordfrankreich in seinen Besitz brachte. Im Süden hielt sich der unsympathische, schwächliche Dauphin Karl VII., ganz von seiner Geliebten, der schönen Agnes Sorel, beherrscht. Burgunder und Engländer belagerten 1428 Orléans, um den Schlüsselpunkt zu dem südlich der Loire gelegenen Frankreich zu gewinnen. So war die Lage, als die heilige Johanna auf den Plan trat.

Dem Bauer Thibaut d'Arc wurde am 6. Januar 1412 zu Domrémy, einem Dorfe in der Champagne, am linken Ufer der Maaß, eine Tochter Jeanne geboren. Sie wurde ein stilles, schwärmerisches Mädchen, von einer frommen Mutter äußerst religiös erzogen. Wir wissen, daß Johanna an den Spielen und Vergnügungen ihrer Gespielinnen nie teilnahm, daß sie jeden Tag mehrmals in die Kirche ging, daß sie beim Vesperläuten mitten auf dem Felde zum Gebet niederkniete. Schon mit 13 Jahren hatte sie nach ihren Berichten göttliche Visionen. Zuerst sah sie einmal eine überirdische Helle und aus dieser hörte sie eine Stimme, die sie zu Sittsamkeit und zum fleißigen Besuche der Kirche ermahnte. Jeanne gelobte daraufhin, Jungfrau zu bleiben. In der Folge erschienen ihr der heilige Michael, die heilige Katharina und die heilige Margaretha. Das väterliche Dorf hielt damals zum Dauphin Karl VII. Oft hörte Johanna wohl über dessen schreckliche Lage klagen. Ihre Stimmen mahnten sie immer deutlicher, zum König zu gehen, Orléans zu befreien und den König nach Reims zur Krönung zu begleiten. Sie vertraute sich endlich ihrem Oheim an, der in Vauxcouleurs wohnte und Jeanne mit dem französischen Kommandanten Baudricourt bekannt machte, der allerdings zunächst nichts von der göttlichen Mission des Mädchens wissen wollte. Er ließ sich aber schließlich doch überzeugen und schickte die Jungfrau mitten durch feindliches Gebiet zum König, der sich damals in Chinon aufhielt. Schon diese Reise darf als Tat gewürdigt werden. Das erste Auftreten am Hofe ist begreiflicherweise legendarisch ausgeschmückt worden. Man konnte es eben nur dem Walten überirdischer Mächte zuschreiben, daß ein einfaches, ungebildetes Bauernmädchen, das nicht einmal lesen und schreiben konnte, einen König von seinen visionären Aufgaben überzeugen konnte! Chronisten berichten, der König habe einmal in der Stille der Nacht drei Bitten an den Himmel getan. Niemand als er selber habe darum gewußt. Johanna aber habe ihm den Inhalt dieser Bitten mitgeteilt und sich so als göttliche Senderin offenbart. Tatsache ist aber, daß der König das Mädchen während sechs Wochen prüfen und beobachten ließ. Am 6. März 1429 kam es zu ihm und erst am 20. April gab er den Bitten, nach Orléans zum Entsatz der Stadt ziehen zu dürfen, nach, nachdem ihm die beobachtenden Priester dazu geraten. Die heilige Jungfrau erhielt ein Schwert und eine weiße, mit Lilien geschmückte Fahne. Die Auffindung des Schwertes in Fierbois wird in vielen Chroniken ebenfalls als Wunder ausgewertet, doch kann es sich da um einen plumpen Schwindel handeln, an welchem Jeanne unschuldig ist. Uebrigens hat sie selber sich nie auf das angebliche Wunder berufen und das Schwert nur einmal gebraucht, als es galt, einige Dirnen aus dem Lager zu verjagen.

Der Entsatz von Orléans ist das größte Wunder, das Johanna verrichtete. An diesem Wunder, wenn man es so nennen will, ist auch historisch nicht zu rütteln. Am 20. April 1429 verließ Jeanne d'Arc mit einem kleinen Heer Chinon. Am 29. April kam sie nach Blois, wo sich eine Proviantkolonne bildete, die sie in die belagerte Stadt begleiten sollte. Daß diese Kolonne durch den englischen Zernierungskreis hindurchgelangte, darf weiter nicht verwundern, wissen wir doch, daß auch am 21., 23., 24. und 28. April ähnliche Proviantkolonnen ungehindert in die Stadt kamen. Zudem machte man von Orléans aus, da man über ihre Ankunft orientiert war, einen Ausfall, um den Feind zu beschäftigen. Psychologisch ist es leicht zu erklären, daß die gottgesandte Jungfrau die niedergeschlagene Stimmung der Einwohner von Orléans auf einen Schlag zu heben vermochte. In glückseliger Stimmung umdrängte man die Retterin. Die Soldaten sogar jubelten ihr zu. Die Heerführer beugten sich ihren Anordnungen, etwas, was immer wunderbar bleiben wird. Auf taktische Künsteleien wie Scheinausfälle verzichtete Jeanne d'Arc. Ihre Stimmen hätten ihr befohlen, auf geradem Wege auf das Ziel loszugehen, behauptete sie. Am Mittwoch vor Auffahrtstag wurde unter ihrer Leitung und mutvollen Anführung ein englisches Bollwerk am Nordufer der Loire erstürmt, östlich von der Stadt. Himmelfahrt wurde in frommem Gebete verbracht. Am Freitag ging's gegen das mächtigste Forts der Engländer. Kühn, rücksichtslos war der Angriff. Unheimlich mochte es den Engländern geklungen haben, als Johanna dem Anführer zurief: „Ergib dich, Glasdal, mich erbarmt deiner Seele!" Der erste Tag brachte die Entscheidung nicht. Die Verluste waren große. Die Feldherren wurden kleinmütig, wollten den Sturm abbrechen. Johanna beharrte auf der Fortsetzung des Kampfes.

Sie gebot Einschaltung einer Pause, ließ den Soldaten Nahrung und Wein verabreichen. Mit dem Ruf: „Auf, zum Sturm, alles ist euer!" führte sie die Truppen wieder in die Schlacht. Sie war die erste an der Sturmleiter. Die Engländer wollten sich in einen Seitenturm des Forts zurückziehen. Da brach die verbindende Fallbrücke. Die Jungfrau hatte dies vorausgesagt. Der englische Kommandant Glasdal fand im Sturze den Tod, mit ihm ein großer Teil der Besatzung. Das drohendste Bollwerk der Belagerer war damit gefallen. Es wurde auf den Wällen das Tedeum angestimmt. Die Engländer räumten nun auch die übrigen Forts. Sie hatten vor der Jungfrau einen panischen Schrecken, wie wir aus zahlreichen historischen Feststellungen wissen. Wo sie sich zeigte, da stoben die feindlichen Soldaten auseinander. Die französischen Soldaten aber glaubten blind daran, daß dem Mädchen alles gelinge, namentlich nachdem der Sieg von Patay in offener Feldschlacht zu ihren Gunsten ausgefallen war. Wir sehen das französische Nationalgefühl sich ungeahnt beleben, finden es wunderbar, daß das einfache Mädchen aus dem Volke selbst die wildesten Kriegshorden im Zaume hielt, daß kriegserfahrene Feldherren nur selten ihren Anordnungen widersprachen.

Am Hofe wurde Jeanne d'Arc mit ausgesuchten Ehren empfangen, aber der König war zu kleinmütig, seine Umgebung zu kritisch, teils zu neidisch, um ihren Anträgen sofort zuzustimmen. Den Zug nach Reims zur Königskrönung konnte sie indes durchsetzen. Er war angesichts der immer noch unsicheren Haltung der Bevölkerung einzelner Gebiete ein Wagnis. Aber das Abenteuer glückte. Unterwegs wurden Auxerre und Châlons unterworfen, Troyes unter Johannas Führung erstürmt. In einer Schlacht wurde ihr der Helm zerschmettert, sie selbst in einen Graben geworfen, aber ihr Heldenmut und ihre Zuversicht blieben unerschütterlich. So heldenhaft die Jungfrau aber im Kampfe war, so weiblich und weich empfand sie doch. Einmal, so wird erzählt, hieb ein Franzose neben ihr unbarmherzig einen Engländer nieder, der um Gnade gebeten hatte. „Böser Franzose", rief sie erschüttert aus, sprang vom Pferde und richtete den Verwundeten auf.

Am 17. Juli 1429 ging die Krönung vor sich. Johanna hielt während der Feierlichkeit mit ihrer Fahne an der Seite des Königs und begrüßte ihn als erste.

Porträt Jeanne d'Arc.

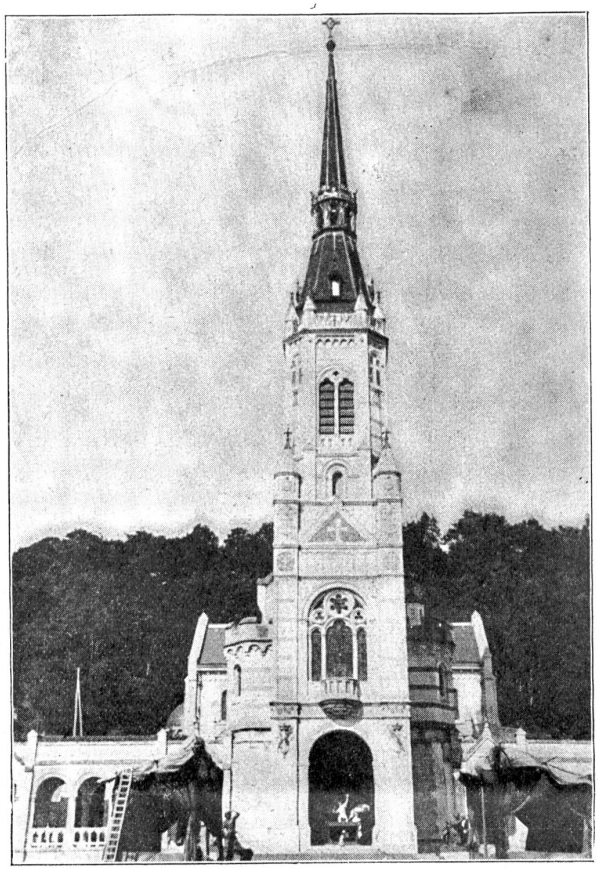
Einige Chronisten behaupten, Johanna hätte ihre Aufgabe mit der Krönung als erfüllt angesehen und habe den König gebeten, sie nun ziehen zu lassen. Dies darf als Irrtum angesehen werden. Die Jungfrau wollte im Gegenteil nicht eher ruhen, als bis der letzte Engländer den französischen Boden verlassen hatte. Sofort ging's nun auf Paris los, das ebenfalls den Engländern gehörte. Inzwischen war in der Normandie eine Erhebung für Karl VII. entstanden,

Die Jeanne d'Arc-Statue in Paris.

die den gefürchtetsten englischen Heerführer zwang, mit seinen Truppen Paris zu verlassen. So waren die Verhältnisse für die französischen Truppen durchaus günstig. Am 8. September 1429 begann der Sturm auf die Hauptstadt. Abends wollte die Jungfrau in Paris sein. Es kam nicht dazu. Im entscheidenden Moment befahl der König den Abbruch des Sturmes, von seinem Minister La Tremouille dazu bestimmt, trotzdem die Aussichten keineswegs entmutigend waren. Es heißt in einigen Chroniken spöttisch, der König habe Sehnsucht nach den blühenden Mandelbäumen an dem schönen Strand der Loire gehabt. Jeanne d'Arc mußte zurück. Zum erstenmal war eine Prophezeiung nicht in Erfüllung gegangen, allerdings nicht durch ihre Schuld, doch vermochte das den Glorienschein ihrer Unbesiegbarkeit zu trüben.

In Mehun sur Yèvre erhob der König die Jungfrau im Dezember 1429 mit ihren Angehörigen in den Adelsstand. Aber inmitten der Intrigen des Hoflebens war es dem Mädchen nicht wohl. Es wollte mit dem Herzog von Alençon nach der Normandie ziehen, wo die Franzosen den Engländern Mühe machten. Man verweigerte die Bewilligung. Zur Belagerung von La Charité an der Loire ließ man sie endlich ziehen, aber man bewilligte ihr die nötigen Mittel zu einem erfolgreichen Vorgehen nicht. Bei Lagny besiegte sie den berüchtigten burgundischen Parteigänger Franquet d'Arras, dessen Hinrichtung, die von ihr durchaus nicht gewollt war, ihr später als Verbrechen angekreidet wurde. Auf die Mitteilung, daß die Engländer und Burgunder vor Compiègne stünden, eilte sie herbei, um diesen wichtigen Platz zu entsetzen. Sie kam wie durch ein Wunder

auch hier ungehindert durch die Zernierungstruppen in die Stadt. Bei einem Ausfalle, den sie eines Tages befahl, wurden ihre Truppen von der Uebermacht erdrückt und zurückgeschlagen. Johanna deckte mit der Nachhut den Rück-



Die Kapelle der Heiligen Jeanne d'Arc in Domrémy.

zug. Auf Befehl des Stadtkommandanten von Compiègne wurde die Zugbrücke zu früh aufgezogen. Jeanne geriet in die Hände der Feinde, am 24. Mai 1430. Ein picarder Schütze riß sie vom Pferde. Am selben Abend flammten im englischen Lager Freudenfeuer.

Was nun begann, gehört zu den traurigsten Kapiteln der Weltgeschichte. Der englische Regent für Frankreich, der Duc de Bedford, der die Gefangene um den Königsloskaufspreis von 10,000 Livres in seine Hand gebracht hatte, wählte, um Jeanne d'Arc physisch und moralisch zu vernichten, die Form des Hexenprozesses, der bekanntlich mit der Verbrennung endigte. Die Prozeßakten sind, wie jene des Procès de réhabilitation, erhalten und uns durch den französischen Forscher Quicherat zugänglich gemacht. Sie füllen mehrere Bände. Der Prozeß der Engländer dauerte vom 9. Januar bis 30. Mai 1431 und wurde in Rouen geführt, wohin man die Gefangene nach ihrem Fluchtversuch aus dem Schlosse Beaurevoir verbracht hatte. Es wäre nicht undankbar, den einzelnen Phasen dieses Prozesses zu folgen, doch würde uns das zu weit führen. Geführt wurde er von einem Freund der Engländer, dem Bischof Pierre Cauchon von Beauvais. Ein Berater, wie das sonst selbst bei Hexenprozessen üblich war, wurde der Jungfrau verweigert. Man wollte eben von Anfang an keine Untersuchung zur Ergründung der Wahrheit, sondern die Verurteilung. Die Richter wurden sorgfältig ausgewählt und gehörig eingeschüchtert. Und trotzdem erstanden ihr gar bald aus deren Reihe Verteidiger. Sie mußten es allerdings rasch büßen und bei Nacht und Nebel heimlich aus Rouen fliehen. Die Protokolle wurden vielfach, was erwiesen ist, gefälscht. Entlastendes ließ man weg, Sachen wurden als Gegenstände eingetragen, die nie verlauteten. Die Verhöre dauerten oft stundenlang, um Jeanne d'Arc zu ermüden, in Widersprüche zu verwickeln. Sie waren perfid und grausam angeordnet. Eigentliche Folterungen wurden wahrscheinlich nicht vorgenommen, aber der Rehabilitationsprozeß kommt durchaus richtig zu dem Schluß, daß schon Untersuchung und Kerkerhaft solchen gleich zu halten seien. Auf Folterungen verzichtete man übrigens nicht etwa aus Gründen der Menschlichkeit, sondern weil man bald erkannte, daß solche Mittel bei der Festigkeit der Angklagten wirkungslos sein würden. Fußketten und sonstige Fesseln sparte man allerdings nicht. Von einer Rohheit ohne gleichen war auch die Bewachung durch englische Soldaten.

Johanna war sich während des ganzen Prozesses ihrer Gottsendung absolut bewußt. Den Richtern erklärte sie einmal, ihre Stimmen hätten ihr geboten, fest und laut zu antworten, sie werde aber nicht jede Wahrheit sagen, denn das Sprichwort sage, daß man für das Aussprechen der Wahrheit gehängt werde. Vielen Richtern mag das kluge Verhalten der Jungfrau das läppische Gaukelspiel recht nachdrücklich beleuchtet haben. Einmal sagte sie den Richtern: „Wenn ihr über mich unterrichtet wäret, so müßtet ihr nur wünschen, daß ich aus euren Händen wäre; es dürfte wohl eintreffen, daß ihr im Tode mir voranginget." Ein andermal rief sie ihnen zu: „Das gehört gar nicht in den Prozeß, das müßt ihr besser wissen, denn ihr seid Priester." Als man bei einem Verhör von allen Seiten auf sie einstürmte, sagte sie mit ruhigem Lächeln: „Beaux seigneurs, faites l'un après l'autre!" Einmal fragte man sie, ob die heilige Margaretha, die ihr erschienen, französisch oder englisch gesprochen habe. Sie gab die klassische Antwort: „Wie sollte sie englisch sprechen, sie gehörte ja nicht zur Partei der Engländer!" Energisch verlangte sie, daß man auch jene Punkte ins Protokoll aufnehme, auf welche sie sich geweigert habe, eine Antwort zu geben.

Selbst die Predigt wurde den Zwecken der Engländer dienstbar gemacht. Am 24. Mai 1431 wurde in der Kirche St. Ouen in Rouen eine Predigt über den Text: „Es kann die Rebe keine Frucht von sich selbst bringen, sie bleibe denn am Weinstock" gehalten. Sie sollte ein letztes Einschüchterungsmittel sein, um Johanna zu veranlassen, ihre göttlichen Aufträge zu widerrufen. Verschärft wurde der Eindruck noch dadurch, daß man den Henker herkommen ließ und ihr sagte, daß sie sofort verbrannt werde, wenn sie nicht widerrufe. In der großen Herzensangst erfolgte der Widerruf denn auch. Die Jungfrau wurde nun zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt und mußte schwören, nie mehr Männerkleider zu tragen. Die Engländer nahmen ihr aber ihr Frauengewand weg und legten Männerkleider hin. Notgedrungen mußte sie diese anziehen. Darüber zur Rede gestellt, kam ihr im ehrlichen Zorn der alte Mut wieder. Sie nahm ihren Widerruf zurück, erklärte, daß sie stets göttliche Stimmen hörte und Visionen hatte. Nun wurde sie als rückfällige Ketzerin zum Feuertode verurteilt und am 31. Mai 1431 verbrannt. Die fromme Ergebung, mit welcher sie den Holzstoß betrat, rührten sogar den Henker, der nachher erklärte, die Verbrennung habe kund getan, daß sie unschuldig gewesen sei. Auch das Volk war tief ergriffen.

Schmählich war es von Karl VII., daß er keine Hand zur Befreiung seiner Retterin rührte. Die durch die Jungfrau hervorgerufene nationale Bewegung erwies sich aber als kräftig genug, um den Krieg zum siegreichen Ende zu führen.

Der Rehabilisationsprozeß wurde durch Johannas Mutter Ysabelatta d'Arc und die beiden Brüder veranlaßt. Ein Interesse daran hatte aber auch der König, der sich vom Vorwurf, mit einer Hexe in Beziehung gestanden zu haben, reinwaschen mußte. Die Verhandlungen begannen im November 1455 und dauerten bis zum 7. Juli 1456. Die Prozeßakten füllen zwei starke Bände und sind von einer furchtbaren Weitschweifigkeit. Es wurde die Kassation des

Verdammungsurteils verfügt, allerlei Bittgänge, Kreuzeserhebungen 2c. zum Seelenheil der Johanna befohlen.

Am 27. Januar 1894 erfolgte übrigens die Seligsprechung der Jungfrau von Orléans. Damit erkannte die Kirche ihre wunderbare Tätigkeit an, wenn auch zwischen der Beatifikation und der Seligsprechung ein Unterschied besteht. An mehreren Orten sind der Jungfrau Denkmäler errichtet. Eigentlich populär wurde sie uns aber erst durch Schiller. Er machte sie in der historisch freien Behandlung des Stoffes zur Vertreterin der idealen Weiblichkeit, zur Kämpferin für eine gute, edle Sache, geheiligt durch die Weihe der Religion. Wir spüren es: Schiller nahm mit ganzem Herzen für sie Partei! Sie war ihm nicht die Amazone mit männlicher Gesinnung und männlichem Gebaren, sondern eine rührende Gestalt, halb Kind, halb Engel, die Prophetin im wahren Sinne des Wortes.

Wegas.

Tookern, der See der wilden Schwäne.

Nach dem gleichnamigen Buche von Bengt Berg.
(Verlag: Dietrich Reimer [Ernst Vohsen] A.-G. Berlin S. W. 48.)

Im Herzen Schwedens, nicht weit vom Vänersee und vom Wetternsee liegt der einsame Tookern, ein seltsamer, verwunschener See. Die Menschen, die in der Nähe wohnen, sehen ihn mit Aberglauben an, als berge er ein Geheimnis, von dem keiner sprechen will; sumpfig und teilweise mit einem undurchdringlichen Schilfgürtel umgeben sind seine Ufer, in der Moorerde seines seichten Schoßes gedeihen unzählige Wasserpflanzen.

Vergeblich waren die Bemühungen der Bauern, den See trocken zu legen, und den schlammigen Boden in fruchtbares Ackerland umzuwandeln; der See gehört den großen Vogelscharen, die ihn bevölkern, und für menschliche Gier ist nichts mit ihm anzufangen.

Vor allem ist der Tookern die Heimat der wilden Schwäne, die dort oft zu Tausenden leben und nisten; in der Mehrzahl ist der Höckerschwan, diejenige Art, die man seit einigen Jahren mit viel Mühe und Kosten auch wieder an unseren Schweizer Seen anzusiedeln sucht; weniger zahlreich ist die verwandte Art, der Singschwan. Wenn der Frühlingssturm das Eis des Sees gebrochen hat, und die Schollen noch treiben, kommen die Schwäne in ihre Brutbezirke und sie ziehen wieder fort, wenn die letzten Wildgänse vom Eismeer nach Süden reisen, wenn das Nordlicht am stillen Herbstabend über den fernen Gebirgen lodert. Niemand weiß genau, woher sie kommen und wohin sie gehen.

Eine stolze Mutterschaft.

Mit der Kamera ausgerüstet hat sich Bengt Berg hineinbegeben in diese Welt von buntem Vogelleben und bestrickender Schönheit. Er hat die herrlichen Flugbilder der stolzen Schwäne auf die photographische Platte gebannt und mit grenzenloser Geduld das Leben der scheuen Tiere belauscht. Er beschreibt, wie sie sich auf den trockenen Bülten ihre Nistplätze suchen, mit dem Schnabel die dürren Schilfhalme abbeißen und zum Neste zusammentragen, wie das Weibchen brütet und seine Jungen führt, währenddessen der mutige Schwänerich sein Heim und seine Familie bewacht, beschützt und jeden Angreifer oder ungebetenen Besucher mit scharfen Schnabelhieben in die Flucht schlägt.

Von den übrigen Tookernvögeln sind verschiedene Arten auch in der Schweiz heimisch, so die flinken Rohrsänger, die zutraulichen Bachstelzen und die wachsamen Kiebitze, doch wird es dem Naturfreunde selten vergönnt sein, solch herrliche Bilder aus dem Leben dieser Tiere zu sehen, wie sie uns Bengt Berg vor Augen führt. Andere Arten wieder kennen wir nur als Wintergäste unserer seeländischen Vogelschutz-Reservate, so die Reiherenten und die Tafelenten, besonders letztere sind recht interessant, indem es sich bei dieser Art um den in der Gruppe der Entenvögel einzig dastehenden Fall handelt, daß die Männchen den Weibchen an Individuenzahl stets stark überlegen sind, und die Natur die Tiere gewissermaßen zwingt, in einer Art „Vielmännerei" zu leben.

Kaum anderswo als am Tookern ist es möglich, einen so tiefen Einblick in das Leben von Lieb und Leid unserer gefiederten Freunde zu erhalten. Wer hat schon die köstlichen Liebesspiele der Haubentaucher belauscht? Viele kennen die Bekassine oder die „meckernde Himmelsziege", wie sie im Volksmunde heißt, doch wer hat schon ihren eigenartigen Balzflug gesehen oder ihren gellenden Lockgesang — tick-a — tick-a — gehört, den das Männchen in der Dämmerung der milden nordischen Frühlingsnächte hoch über den Moorwiesen seinem Liebchen zuruft?

Hart ist aber auch der Kampf ums Dasein in der Tierwelt. Ergreifend sind die Schilderungen Bengt Bergs von der diebischen Krähe, die die Nester der Kleinvögel plündert oder in einem